

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 11 (1970)  
**Heft:** 15

**Artikel:** Erinnerungen an meinen Kampfgefährten 2. Svoboda und Stalin  
**Autor:** Stemmer, Michael  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1092604>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Erinnerungen an meinen Kampfgefährten

# Svoboda und Stalin

Von Michael Stemmer

**Michael Stemmer, im Zweiten Weltkrieg Offizier in der von Svoboda kommandierten tschechoslowakischen Armee in der UdSSR, später Funktionär im Prager Verteidigungsministerium, wo er bis 1969 im Range eines Obersten einen zentralen Posten innehatte, fährt hier mit seinem Bericht über den Mann weiter, der heute zum Marschall Pétain der Tschechoslowakei geworden ist.**

«Der tschechoslowakischen Armee gehört nur die Uniform.» Das dachte sich der mit seinen 43 Jahren schon weisshaarige Oberstleutnant Ludvík Svoboda, als er im Juni 1939 zum Kommandanten der tschechoslowakischen Legion in Krakau ernannt wurde. Die Urkunde kam aus dem Pariser Exil von Präsident Eduard Beneš, aber Svoboda fühlte sich für seine Befugnisse als Befehlshaber keineswegs auf diese Beglaubigung angewiesen. «Die Befehlsgewalt gehörte schon in Polen mir» (d. h. nicht der tschechoslowakischen Exilregierung), pflegte er uns später zu sagen. Damit sprach er einen Gedanken aus, der ihn offensichtlich den ganzen Krieg durch beherrscht hatte, obwohl er ihn zu jenen Zeiten noch nicht öffentlich aussprechen konnte.

## «Lieber unter Stalin . . .»

Nur im engsten Kreis seiner Vertrauten in Krakau und drei Jahre später in Buzuluk (Stadt im Ural, wo 1942 das tschechoslowakische Feldbataillon gebildet wurde), umgeben von gleichgesinnten politischen Beratern, wurde er deutlich:

*«Lieber bin ich unter Stalin in Russland Kommandant eines kleinen Bataillons als unter dem Befehl von General Ingr (Verteidigungsminister der Exilregierung in London) ein General.»*

Nun, wie es sich traf, konnte Svoboda sogar beides sein, denn auch die tschechoslowakische Exilregierung in London musste die Wünsche Stalins berücksichtigen. Am 12. Dezember 1943 unterschrieb Beneš in Moskau den Freundschaftsvertrag mit Stalin. Und bei dieser Gelegenheit heftete er auf freundschaftliches Anraten Stalins dem Brigadekommandanten Svoboda die goldenen Achselstücke eines Generals an.

Im Frühjahr 1945, als die Rote Armee bereits auf tschechoslowakischem Boden kämpfte, respektierte Beneš einen weiteren Wunsch Stalins. Er setzte General Ingr als Verteidigungsminister ab, denn dieser ehemalige Offizier der tschechoslowakischen Legion im Russland des Ersten Weltkrieges hatte seine antisowjetische Einstellung auch im Zweiten Weltkrieg nicht aufgegeben, sehr im Unterschied zu Svoboda, den mit gleicher zarenfreundlicher Vergangenheit belasteten Offizier.

Beneš hatte nach dem Krieg sofort begriffen, worauf Stalin hinzielte.

Im Frühjahr 1945 war Svoboda in Moskau bereits persona gratissima. Der «parteilose» General war in der Sowjetunion weit bekannter als die führenden kommunistischen Widerstandskämpfer aus Polen, Bulgarien, Ungarn, Frankreich oder Deutschland, welche in die UdSSR emigriert waren. Schulkinder in Leningrad und Wladiwostok, in Moskau und Taschkent wuss-

ten ohne zu überlegen auf die Frage zu antworten, wer Kommandant der tschechoslowakischen Einheiten in der Sowjetunion sei: «Towarischtsch Svoboda.» Aber wenn sie sagen sollten, wer Jurij Dimitroff sei, schüttelten sie meist nur verwundert den Kopf. Vom bulgarischen Komintern-Generalsekretär, dessen unerschrockenes Auftreten vor einem Nazigericht in den dreissiger Jahren sonst überall auf der Welt legendär geworden war, hatten sie anscheinend nie etwas gehört.

## Warum Jan Masaryk nach dem Krieg Verteidigungsminister wurde: um Svoboda hintanzuhalten

Für Beneš, der im Frühjahr 1945 in Koschice die erste Regierung auf befreitem Territorium bildete, war Svoboda schon längst nicht mehr ein Irgendwer. Er hatte aus gutinformierten Quellen erfahren, dass der trotz seinen schneeweissen Haaren immer noch jugendlich wirkende General einige Wochen zuvor sogar ein Thema der grossen Jalta-Gespräche zwischen Roosevelt, Stalin und Churchill über das künftige Europa gewesen war.

Somit hatte Beneš keine Illusionen. Die Moskauer Exilkommunisten verlangten bereits gebieterisch die Ernennung Svobodas zum Verteidigungsminister, und mit einem Triumphzug durch Prag oder einem andern Ersatz in dieser Preislage liessen sich solche Forderungen nicht beschwichtigen. Deshalb tat Beneš etwas anderes. Er kam einem alten Wunsch Stalins entgegen. Noch vor seiner Ankunft in Koschice veranlasste er Ingr zur Demission als Verteidigungsminister. Zum Nachfolger ernannte er in einem geschickten Schachzug einen Zivilisten, den Aussenminister Jan Masaryk. Gegen den Sohn des von ihm verehrten Befreierpräsidenten würde Svoboda wenigstens öffentlich schwerlich Einwendungen erheben können.

## Die antikommunistische Vergangenheit störte Stalin gar nicht

Stalins Interesse für den tschechischen Kommandanten eines Bataillons von kaum tausend Mann beruhte nicht auf persönlicher Sympathie, sondern auf politischen Erwägungen. Es gibt einen Bismarck zugeschriebenen Ausspruch «Der Herr von Böhmen ist der Herr von Europas», und Stalin jedenfalls hielt ihn für ziemlich richtig. Als geeigneten Herrn von Böhmen sah er offenbar bis zum Kriegsende Svoboda vor.

Stalin war über die Verhältnisse in der tschechoslowakischen Einheit, die im Herbst 1939 aus dem zusammengebrochenen Polen in die Sowjetunion geflüchtet war, gut orientiert. Von 1939 bis 1942 waren die Tschechen in Internierungslagern

untergebracht. Eines davon befand sich in Suzdal, einer historischen Stadt 200 km östlich von Moskau. Dort erliess Svoboda am 14. Januar 1940 einen Tagesbefehl, den Stalin zu lesen bekam:

*«Ich verbiete strengstens jegliche Handlungen, Reden und Bemerkungen, die den Eindruck erwecken könnten, dass jemand von uns aus religiösen, nationalen, rassistischen oder politischen Gründen unserem Gastgeber gegenüber, der Sowjetunion, feindlich eingestellt sei . . .»*

Natürlich wusste Stalin über die antibolschewistische Vergangenheit Svobodas Bescheid. Er wusste, auf welcher Seite er während der Oktoberrevolution gestanden hatte. Dass er als tschechischer Legionär nicht für die richtige Seite gekämpft hatte. Dass ihm seine zwei Georgorden nicht von Lenin, sondern vom Zaren verliehen worden waren. Vor allem aber wusste Stalin, dass Svoboda geneigt war, aus einem Saulus ein Paulus zu werden.

Der Verbindungsoffizier des NKWD in Suzdal war ein aufmerksamer Beobachter, der zu differenzieren wusste. Zwar entging ihm nicht, dass die tschechoslowakische Mannschaft von der Abfahrt aus der Sowjetunion und von einem Einsatz an der alliierten Westfront träumte (die diesbezüglichen Gerüchte im Lager wurden immer stärker), aber er vermerkte durchaus zu Recht, dass der Kommandant selbst entschlossen an der Richtung festhielt, die er im September 1939 in Tarnopol eingeschlagen hatte, als er den Rest seiner Legion nicht nach Rumänien und von dort nach Frankreich führte, sondern in die UdSSR. Durch seinen alten Kriegskameraden aus der russischen Legion, den tschechoslowakischen Botschafter in Moskau, Zdenek Fierlinger, liess er Stalin wissen, er werde alles tun, um möglichst viele tschechoslowakische Soldaten in der Sowjetunion zurückzubehalten, auch entgegen den Wünschen der Beneš-Regierung. Falls es zwischen der UdSSR und Hitlerdeutschland zu einem bewaffneten Konflikt kommen sollte, werde er sofort eine kriegstüchtige Einheit aufstellen können, bereit zum gemeinsamen Kampf an der Seite der Roten Armee.

## Von der Loyalität des Soldaten zur Loyalität des (Stalin-)Gläubigen

Die Exilregierung ihrerseits suchte das Beste aus der gegebenen Situation zu machen.

Beneš und Ingr schätzten die Stimmung in der tschechoslowakischen Einheit, die sich im dritten Kriegsjahr in Buzuluk organisierte, soweit richtig ein. Die Leute standen ausnahmslos unter dem politischen und moralischen Einfluss von London, was in dieser allgemeinen Formulierung sogar für den Kommandanten Svoboda selbst zutraf. Trotzdem aber bewiesen sie Sympathie für die Sowjetunion und vor allem Vertrauen in die Stärke der Roten Armee.

Nachdem Aussenminister Jan Masaryk am 18. Juli 1941 in London mit dem sowjetischen Botschafter die Vereinbarung auf gegenseitige Kriegsunterstützung unterschrieben hatte, wollten Beneš und Ingr nun wenigstens dafür Sorge tragen, dass die tschechoslowakischen Soldaten in der Sowjetunion so wenig wie möglich dem Einfluss der Moskauer tschechoslowakischen Exilkommunisten ausgesetzt würden. Und diesbezüglich war man eigentlich in London mit der Rolle Svobodas ganz zufrieden. Der alte russische Legionär und disziplinierte Offizier, der im

Frieden mit dem Befehl über ein Ersatzbataillon zufriedenzustellen war und sich anscheinend nicht um Politik kümmerte, schien der Exilregierung vorläufig der richtige Mann am richtigen Platz zu sein.

Nur beruhte die Einschätzung dieses Mannes auf einem Irrtum. Svoboda war in Buzuluk schon längst nicht mehr der «kleine, bescheidene Oberstleutnant», den Ingr in Erinnerung hatte. Zwar wahrte er nach aussen noch immer peinlich den Anschein des disziplinierten Soldaten mit gebührender Achtung für seine höchsten Vorgesetzten Benesch und Ingr. Aber über seine Vorgesetzten hinaus bekannte sich Svoboda bereits zu einem Heiland: zu Stalin. Im guten Glauben, einem gerechten Gott zu dienen.

Bald machte Svoboda dann seinen Gott auch zur formellen Instanz, indem er Stalin um Befehle ersuchte, die eigentlich Sache der tschechoslowakischen Regierung gewesen wären. Diesen Schritt tat er mit einem Brief an den Generalissimus. Die Idee kam von seinem Vertreter für Aufklärung und Erziehung, Hauptmann Dr. Prochanzka. Den Inhalt bestimmte Svoboda, und die Stilisierung besorgte der zweite Vertreter für Aufklärung und Erziehung, der schreibgewandte kommunistische Redaktor Fritz Reicin:

«An den Volkskommissar für Verteidigung der UdSSR, J. W. Stalin, Moskau.

... das heldenhafte und schwer geprüfte Volk in der Heimat fordert von den Tschechoslowaken im Ausland, im aktiven Kampf alle Leiden und Verbrechen zu rächen, die an unserm Volk und an andern Völkern der Welt verübt werden. Wir wollen und müssen diese Forderung erfüllen.

Bewegt von den Gedanken und Gefühlen unserer Soldaten, wenden wir uns mit der Bitte an Sie, unserem 1. Bataillon zu gestatten, so bald wie möglich an der Front des Grossen Vaterländischen Krieges im brüderlichen Verband mit den Einheiten der Roten Armee zu kämpfen ...

Ich bin der Hoffnung und Ueberzeugung, dass Sie diese aufrichtige Bitte unserer Soldaten und Kommandanten nicht ablehnen werden ...

Oberstleutnant Ludvik Svoboda»

### Konsternation in London

Eine Kopie des Briefes ging nach London. Im tschechoslowakischen Verteidigungsministerium war man empört.

General Ingr hatte etwas zum Nachdenken. Das also war sein bescheidener, dienstbeflissener Oberstleutnant! Ein Offizier, der sich herausnahm, seinen höchsten Vorgesetzten vor die Tatsache einer Entscheidung zu stellen, die nach der tschechoslowakischen Verfassung und übrigens auch nach dem in der Sowjetunion geltenden tschechoslowakischen Armeedienstreglement einzig und allein dem Präsidenten der Republik als oberstem Befehlshaber der Armee zustand.

Indessen musste die Provokation geschluckt werden. Schliesslich konnte man Svoboda nicht vor ein Kriegsgericht stellen. Er hatte im Kreml die allerhöchste Protektion, und Stalins Marschälle behandelten ihn als ihresgleichen.

Noch unternahm Ingr einen etwas kläglichem Versuch, der Autorität des Verteidigungsministeriums wenigstens ein bisschen Gewicht zu geben. Er schickte Svoboda folgendes Telegramm:



Eine Erinnerung, die bitter geworden ist. Svoboda nach seiner Ernennung zum Präsidenten am 30. März 1968 mit Dubcek. Der Parteichef des Prager Frühlings ist degradiert worden, aber der General ist Staatsobershaupt geblieben — unter dem Vorzeichen jener Macht, die seinen alten Meister Stalin wieder auferstehen liess.

«London, 29. Januar 1943. Ministerium für Nationalverteidigung. (Geheim.)

Ich verbiete, Frauen an die Front mitzunehmen. Ingr.»

An sich war der Inhalt des Kabels nicht so lächerlich. Wäre der Befehl befolgt worden, hätte er nämlich die Abfahrt des Bataillons um mindestens zwei Monate verzögert. Von den 38 dem Bataillon zugeteilten Frauen waren 34 Sanitätsschwester, ohne welche die Einheit nicht kampffähig gewesen wäre, und Svoboda hatte keinen Ersatz. Nur war das belanglos geworden, denn für Svoboda waren die Würfel bereits gefallen. Er nahm das Telegramm und schrieb drei Worte darauf:

«Veröffentlichen im Tagesbefehl!»

Anschließend machte er sich an ein bedeutend längeres Schreiben. Eine dienstliche Meldung. Auf russisch. Der erste Militärbericht, den Oberst Svoboda im Zweiten Weltkrieg ohne vorhergehende Konsultation mit seinen politischen Beratern verfasste:

«An den obersten Befehlshaber der Roten Armee, Herrn Josef Wissarjonowitsch Stalin, Moskau.

Ich melde Ihnen, dass ich zusammen mit dem 1. Bataillon der tschechoslowakischen Einheiten in der Sowjetunion an die Front fahre. Unsere liebe Stadt Buzuluk begleitet uns auf diesem Weg in den Kampf mit der Losung „Tod den deutschen Okkupanten!“

Mit dieser Losung, die wir auf unsere Regimentsfahne geschrieben haben, und erfüllt vom harten, festen Willen, dem leuchtenden Beispiel der heldenhaften Roten Armee zu folgen, gehen wir in den Kampf. Wir werden alles tun, was in unsern Kräften steht, um das Vertrauen des Oberkommandos der Roten Armee zu gewinnen. In diesem Entschluss werden wir nicht wanken, solange wir nicht den Sieg errungen haben.

Oberst Svoboda.»

### Kopie an Gottwald

Diesmal geht eine Kopie des Briefes auch nach Moskau. Adressiert an den Führer der tschechoslowakischen Exilkommunisten, den Parlamentsabgeordneten Klement Gottwald.

\*

Der nächste Beitrag dieser Serie befasst sich mit dem Thema «Chruschtschew und Svoboda».

(Fortsetzung folgt)

## Der Buchtip

**Gerburg Thunig-Nittner: «Die tschechoslowakische Legion in Russland.» Wiesbaden, Otto Harrassowitz, 1970, 299 Seiten. Fr. 58.60.**

Es ist ein umfassendes Werk über die Geschichte und Bedeutung der tschechoslowakischen Legion in Russland während des Ersten Weltkrieges und die Zeit unmittelbar nachher. Dieses Armeekontingent entstand aus desertierten oder aus kriegsgefangenen Soldaten der k. und k. Monarchie, die aus den historischen Ländern Mähren und Böhmen bzw. aus der Slowakei stammten und bereit waren, für die Entstehung eines neuen Staates, für die Tschecho-Slowakei, zu kämpfen. Das Thema war bisher schon mehrmals bearbeitet worden, sowohl im Westen als auch im Osten, doch fehlte bis jetzt eine ausführliche Schilderung, die sowohl die politischen wie auch die militärischen

Aspekte in Betracht zog. Diese Lücke wurde erst jetzt durch die sehr gewissenhafte Arbeit Thunig-Nittners geschlossen.

Hatte die tschechoslowakische Legion schon während des Ersten Weltkrieges in Russland eine politische Rolle gespielt, so wurde ihre Tätigkeit in den Jahren des russischen Bürgerkrieges in dieser Hinsicht noch bedeutungsvoller. Sie nahm eine ausgesprochen antibolschewistische Haltung an, was sie jedoch nicht hinderte, in der Zeit der Bedrängung ihren Rückzug nach Wladiwostok mit der Auslieferung des Admirals Kolttschak an die Bolschewisten zu erkaufen. Es ist interessant, zu erfahren, dass unter den antibolschewistischen Offizieren der Legion auch ein Offizier Namens Ludvik Svoboda zu finden war, der heute Staatspräsident der besetzten Tschechoslowakei ist.

Das Buch, das u. a. über einen 40seitigen, reich dokumentierten Anhangteil verfügt, gehört zweifelsohne zur Standardliteratur über die neueste Geschichte der Tschechoslowakei. A. B.

Antisraelische Karikaturen von «Krasnaja Swjesda», Moskau

# Das Feindbild der Armeezeitung

Wenn das Judentum einen Weltkrieg auslösen sollte, so sagte Hitler vor dem Reichstag, dann werde es darin umkommen.

Wie monströs dieses Alibi zu jenem Zeitpunkt war, als der Führer seinen Liquidationsfeldzug vorbereitete, das wissen wir nun. Aber wie gut wissen wir es? Wissen wir, dass Hitler seine Nationalsozialistische Arbeiterpartei als friedliebend charakterisierte und den Militarismus seiner Feinde geißelte? Wissen wir noch, dass die deutsche Armee laut ihrer eigenen Definition «auf Friedenswacht» stand?

«Auf Friedenswacht» steht nach eigenen Angaben heute auch die Sowjetarmee. Aber ihre Publikationsorgane zeichnen heute das Feindbild mit den genau gleichen Mitteln wie Hitler. Ein Feindbild, das den soldatischen Hass erwecken soll und die Vernichtung bezweckt. Wir zeigen das mit Karikaturen aus der Armeezeitung «Krasnaja Swjesda» am Beispiel der Zielscheibe Israels. Aus jedem Strich dieser Zeichnungen spricht der Geist Hitlers. Das nicht zu sehen ist verbrecherischer geworden als je zuvor. Leider ist es auch modischer geworden als je zuvor.



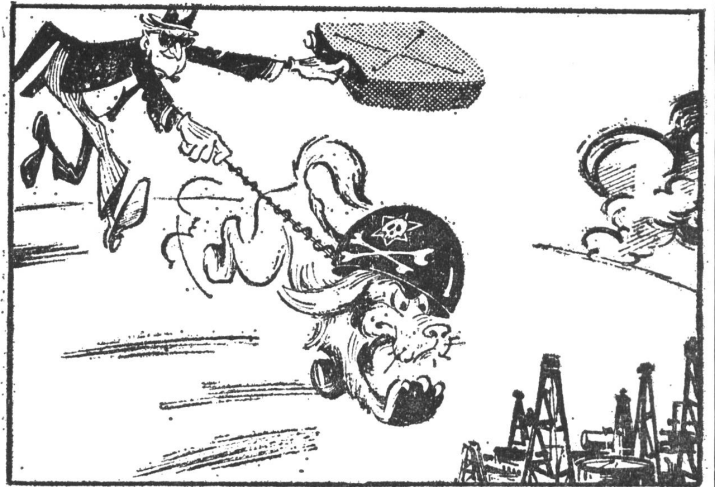
**Zionismus an den Faschismus geschmiegt: Ein Rabe hackt dem andern das Auge nicht aus.**

Die Ungeheuerlichkeit, Opfer und Henker des Nazismus einander gleichzustellen, hatte noch vor einigen Jahren bei ihrem ersten Auftauchen in einer antisemitischen ukrainischen Broschüre selbst bei den moskauhörigen Kommunisten des Westens Entrüstung ausgelöst (die Moskau zum Rückzug der betreffenden Broschüre veranlasste). Inzwischen gehört das Verfahren zur sowjetischen Alltagspflogenheit, mit der die Vernichtungswürdigkeit Israels «bewiesen» wird. Und die gesamte Welt hofft auf die Friedensrolle der UdSSR im Nahen Osten.



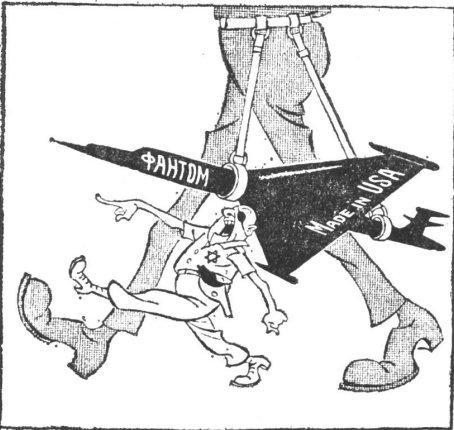
**Die Grenzen Grossdeutschlands und die Grenzen Grossisraels: Zwei Stiefel machen zusammen ein Paar.**

Das landraubende, aggressive Israel spielt hier für Moskau die gleiche Rolle wie das landraubende, aggressive Polen für Hitler. Polen wurde damals zwischen den nationalsozialistischen und sowjetsozialistischen Bündnispartnern brüderlich aufgeteilt. Ein Menetekel jener faschistischen Friedensliebe, die sich selber sozialistisch nennt.



**Israel als Spürhund der amerikanischen Erdölgesellschaften.**

Abgesehen von ihrem exemplarischen «Stürmer»-Stil hat diese Karikatur auch ihre bemerkenswerte «Logik»: Je mehr sich nämlich die westlichen Erdölgesellschaften von ihrem kapitalistischen Interesse leiten lassen, desto araberfreundlicher und israelfeindlicher ist ihr Verhalten. Die Solidarität mit Israel läuft den Geschäftsbestrebungen der Erdölgesellschaften genau zuwider und deshalb unter anderem ist sie im Westen leider so schwach.



**Israel unter dem Schutz der amerikanischen Phantoms: Der Schildknappe Tel Avivs.**

Die Karikatur ist von jener darstellenden Qualität, die schon Julius Streicher so schätzte.

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut • Domizil: Jubiläumsstrasse 41, CH - 3000 Bern 6 • Telephon 031 43 12 12 • Telex: 32 728 • Telegramm: Schweizost • Redaktion: Peter Sager, Christian Brügger • Mitwirkung: Die wissenschaftlichen Mitarbeiter des Ost-Instituts und Auslandskorrespondenten • Administration und Inseratenverwaltung: Peter Dolder • Druck: Verbandsdruckerei AG Bern • Jahresabonnement Fr. 24.— (Ausland Fr. 26.—; DM 24.—), Halbjahr Fr. 13.— (Ausland Fr. 14.—; DM 13.—), Einzelnummer Fr./DM 1.— • Insertionspreise: Gemäss Inseratenpreisliste Nr. 3 • Postcheck ZeitBild 30-24 616 • Banken: Spar + Leihkasse Bern, Konto 153.400.50; Deutsche Bank, Frankfurt a. M., Konto 78-2409.

Das Schweizerische Ost-Institut widmet sich der Forschung und Information über internationale Entwicklungen • Tätigkeitsgebiete: ZeitBild (Zweiwochenzeitung) • Bulletin d'études politiques (Monatszeitung) • Informationsdienst (Presseübersicht aus kommunistischen Staaten) • Wirtschaftsdienst (Nachrichten über die Wirtschaftsentwicklung in Osteuropa) • Freier Korrespondenz-Dienst (Artikel für die Presse) • Service de presse I. S. E. (Artikel für die Presse) • Swiss Press Review and News Report (englischer Wochendienst, für Redaktionen in Asien und Afrika kostenlos) • Revista de la Prensa Suiza y Noticario (spanischer Wochendienst für Redaktionen in Zentral- und Südamerika kostenlos) • Revue de la Presse Suisse - Informations - Commentaires (französischer Wochendienst, für Redaktionen in Afrika und im Nahen Osten kostenlos) • Arabischer Pressedienst (für Redaktionen im Nahen Osten und in Nordafrika kostenlos) • Mitteilungsblatt für die Freunde des SOI • Vortragsdienst • Buchhandlung (kostenlose Monatsübersicht: Das politische Buch) • Verlag.